Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 17. Bromberg, den 18. Mai 1922.

Das Auge des Buddha.

Roman von Friedrich Jacobsen.*

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das Verhältnis zwischen diesen beiden schönen Menschen war von Anbeginn absonderlich gewesen. In allen Künstlerkreisen — und die vom geharkten Sande zählen sich mit Recht dazu — herrscht naturgemäß eine Kameradschaft, die auch in Äußerlichkeiten ihren Ausdruck findet. Sie nennen sich vielfach mit Vornamen, das „Du" schleicht sich leichter als anderswo ein — von Liebe braucht darum noch nicht die Rede zu sein.

Aber als Luis Sanchez unvermittelt die Anrede änderte, stutzte Judica einen Moment, dann kauerte sie sich auf einen in der Nähe stehenden Schemel nieder und blickte zu dem stattlichen Mann empor.

„Ich glaube, du liebst mich, Luis."

„Wie toll!" sagte er zwischen den Zähnen.

„Natürlich — eine Tollheit ist immer dabei. Wie denkst du dir das denn?"

Er blickte sich um und dämpfte die Stimme.

„Du weißt ebensogut wie ich, Judica, daß es hier allmählich zuende geht. Heute früh hat Mister Stevens sich gedrückt — das war die erste Ratte, die andern folgen nach. Mit diesen paar Viechern ist auch kein Staat zu machen, ich habe nicht länger Lust, meine Kraft dabei zu vergeuden. Aber ein Kerl wie ich kommt überall an, und wenn wir uns heiraten —"

„Ja", sagte sie nachdenklich, „wenn —"

„Ich meine es ehrlich, Judica. Außerdem können wir so prächtig zusammenarbeiten, denn was ich vorhin gesehen habe — du bist ja die geborene Dompteuse —"

„Also ein Geschäft!"

Als er nicht gleich antwortete, umfaßte sie die emporgezogenen Knie mit den Händen und begann den schlanken Oberkörper hin- und herzuwiegen.

„Also nun laß mich mal aussprechen, Luis. Wir vom Zirkus sind alle fürs Geschäft; wir leben nicht nur davon, sondern gehen auch darin auf, und wenn es damit aus ist, so sterben wir. Es kommt auch oft genug vor, daß unsereins das Fach wechselt; bald wünscht es der Direktor, bald wollen es die Umstände — wir sind in allen Sätteln zuhaus. Dompteuse? Hm, warum nicht? Mut habe ich genug, bei dem Nehmen einer Hürde riskiert man auch den Hals — aber ich habe nicht Mut genug, deine Frau zu werden."

„Warum nicht?" fragte er schnell.

„Weil du mich schlagen würdest."

„Ich — dich, Judica?"

„Ja, eines Tages würdest du mich schlagen. Natürlich nicht gleich, aber wenn das erste Feuer ausgebrannt ist. Du könntest gar nicht anders, Luis, denn es liegt in deiner Natur, du bist roh. Ich mache dir keinen Vorwurf daraus, vielleicht geht es nicht anders, um mit deinen Bestien fertig zu werden — wenn sie dich anfauchen, mußt du die Peitsche gebrauchen, oder du wirst zerrissen. Ich bin auch kein Lamm, Luis, ich würde dich auch mal anfauchen, und dann käme die Peitsche."

„Nie" sagte er heftig.

„O ja, doch. Oder würdest du imstande sein, aus Liebe zu mir deinen Beruf aufzugeben?"

„Nein!"

„Siehst du wohl, da haben wir schon die Probe; von mir forderst du, daß ich aus dem Sattel in den Käfig gehe, aber du selbst willst deiner Leidenschaft kein Opfer bringen; denn glaub' mir, Luis, es ist nichts anderes als ein Auflodern der Sinne — ich bin ja schön genug dazu, und ihr Spanier habt eine feine Witterung für das Weibliche."

„Du liebst einen anderen", knurrte er zwischen den Zähnen, und das junge Weib zuckte die feinen Schultern.

„Wer sollte das sein, mein Freund? Etwa einer von den Logenaffen, die mit ihren Operngläsern meinen Körper durchröntgen? Oder Iwan, unser Herkules? Es gibt Weiber, die sich an Muskelwülsten berauschen, aber ich gehöre nicht zu dieser Metzgersorte. Ich liebe meine Schimmelstute Fatme und allenfalls Sulamith, die große Katze — im übrigen werde ich mein Herz behüten."

„Bis der Rechte kommt, Judica."

„Es wäre schön", sagte sie nachdenklich; „es wäre wie ein Märchen. Oder nein, ich will das lieber nicht wünschen, denn wenn der Rechte kommt, dann will er mich nicht, weil ich auf der Steppe geboren bin und der Menge zur Augenweide diene. Sollte ich wirklich mal heiraten, dann ist es ein spleeniger Engländer oder ein russischer Barbar — —"

Sie stand auf und reichte dem Bändiger die Hand.

„Gräme dich nicht zu sehr, Luis, du hast schöne Augen, und sie sind dein Kapital — es wäre schade darum, wenn ich sie dir in Notwehr auskratzen müßte. Im übrigen wollen wir gute Freunde bleiben, und die Sulamith kannst du mir überlassen; zahme Dressur ist besser als blutige, du kommst auch noch eines Tages zu der Erkenntnis."

„Und dann, Judica?" fragte er mit einem letzten Hoffnungsschimmer.

„Dann habe ich längst den Hals gebrochen." —

Er sah ihr nach, wie sie mit federnden Schritten hinausging — für ihn, den Verehrer ihrer geschmeidigen Kraft, war es ein Anblick, der fast körperlichen Schmerz auslöste, und dann wendete er sich zu der Löwin, die sofort zu häkeln begann, als er an das Gitter des Käfigs trat.

„Nimm dich in acht", sagte er, „du weißt noch nicht, was Eifersucht ist. Vielleicht schlag' ich dich eines Tages tot, es ist noch nicht ganz sicher, aber eins ist gewiß: wenn du in einer Männerhaut stecktest und zwei Beine hättest; ich zöge dir das Fell über die Ohren, so wahr ich Luis Sanchez heiße!"

Drittes Kapitel.

Einige Wochen später saß der Direktor Morelli in seinem Kontor, das neben den Stallungen eingebaut war und von Hitze glühte, denn der Italiener fror beständig und fühlte sich in dem rauhen München sehr unbehaglich. Zu seinen Füßen lag Pluto, eine kolossale silbergraue Dogge, der Schrecken des Personals, denn wenn der Herr tobte, was nicht selten geschah, dann zeigte der Hund das gewaltige Gebiß, und er war eklig auf den Mann dressiert.

Heute befand sich Morelli in einer schauerlichen Stimmung, denn die Zeitungen hatten sich über den Zirkus beschwert, man nähme zu viel Rücksicht auf die Galerie, aber der eigentliche Zweck, die Pferdedressur, gehe dabei in die Brüche. Es war darauf gemünzt, daß der Direktor jetzt ohne Schulreiter arbeitete — er selbst konnte sich nicht mehr mit Erfolg im Sattel zeigen; seine Gestalt gab es nicht her, er war fett geworden.

Auf dem kleinen, nicht ganz sauberen Sofa saß Judica und fächelte sich Kühlung zu. Sie hatte soeben eine lange Beratung mit dem Chef abgehalten; sie war ebenfalls der Ansicht, daß es so nicht weiter gehe, und jetzt malträtierte sie

die Dogge mit ihren zierlichen Füßen — Tieren gegenüber konnte sie sich alles erlauben.

„Woher nehmen und nicht stehlen?" schnaubte Morelli. „Wir sind jetzt mitten in der Saison, was Tüchtiges ist gar nicht zu haben, und Sie wissen, Fräulein Judica, daß ich kein Nabob bin. Gagen wie die Ihrige kann ich nicht zweimal hinausschmeißen!"

„Haben Sie annonciert?" fragte das Mädchen.

„Wie ein Verzweifelter und in den höchsten Locktönen. Es hat sich aber nur ein Kontraktbrüchiger gemeldet, und wenn ich den annehme, bin ich boykottiert. Wir tun am besten, die Gäule an den Roßschlächter zu verkaufen und ein Kabarett aufzumachen. Können Sie Tango tanzen?"

Es wurde eine Karte hereingebracht, und Morelli warf einen Blick darauf.

„Nanu? „Ulrich Westen, Gutsbesitzer" und das „Gutsbesitzer" ist ausgestrichen! Was will der Kerl von mir? Etwa ein Rittergut kaufen? Mein's liegt vorläufig im Mond!"

„Es ist vielleicht der kommende Mann," sagte Judica und wollte aufstehen.

„Jedenfalls mag er reinkommen. Und Sie, Kindchen, bleiben hübsch sitzen — es sieht hier nicht gut aus, dienen Sie mir als Folie."

Später, in besseren Tagen, hat Ulrich Westen mitunter gestanden, daß alles vielleicht anders geworden wäre ohne Judicas Bleiben. So trat er etwas bedrückt in das Zimmer des Gewaltigen, denn was er draußen gesehen hatte, war nicht gerade ermutigend. Er griff sich auch wegen der schrecklichen Hitze an die Kehle, und Morelli sagte sitzen bleibend:

„Finden Sie es ein bißchen warm, mein Herr. Dann nehmen Sie nur Platz neben dieser jungen Dame. Fräulein Judica Stefany, meine Erste Schulreiterin, gilt im allgemeinen als ein Gletscher."

So saßen die beiden jungen Leute plötzlich nebeneinander auf dem engen Sofa, denn Judica hatte nur das Kleid gerafft und Ulrichs Verbeugung mit einem lächelnden Blick erwidert. Morelli aber fuhr fort:

„Also womit kann ich Ihnen dienen, Herr Westen? Rittergüter habe ich nicht zu verkaufen, wenn Sie vielleicht eins suchen — das steht bombenfest."

Jetzt lächelte auch der Gast.

„Mein Gut ist unter den Hammer gekommen, Herr Direktor — wegen Pferdezucht, Sport und ähnlicher Dinge. Sie suchen einen Schulreiter, und ich bewerbe mich um die Stelle."

Morelli nickte.

Strammer Schenkelschluß — das ist etwas. „Können Sie reiten?"

„Hoppegarten und Karlshorst," entgegnete Ulrich lakonisch.

„Das ist schon mehr. Bringen Sie ein Pferd mit?"

„Vollblutrappen Almansor."

„Beinahe alles," sagte der Direktor. Dann hob er warnend den Finger: „Nehmen Sie sich übrigens in acht; der Hund ist auf den Mann dressiert."

Pluto war aufgestanden und vor den Gast hingetreten. Er riß den mächtigen Rachen auf und stieß einen dumpfen Laut aus, aber Ulrich ließ sich nicht irre machen, sondern schob ganz gelassen seine Hand zwischen die Zähne der Bestie, die auch keineswegs zuschnappte, sondern nur mit dem Schweif wedelte. Morelli war baff.

„Ich glaube, Sie haben sogar Courage, Herr Westen — natürlich über den Durchschnitt, denn ich will Sie keineswegs kränken. Haben Sie den Rappen zur Hand, daß wir gleich eine Probe machen können? Ich weiß nicht, ob in meinem eigenen Stall — Mister Stevens hat natürlich sein Schulpferd in Sicherheit gebracht — der Schuft!"

Ulrich zuckte die Schultern.

„Ich bin soeben angekommen, Herr Direktor, und habe das Tier in der Stadt untergestellt; es könnte allerdings geholt werden, wenn Sie mir nicht glauben —"

Da legte Judica sich ins Mittel.

„Der Hund hat an Sie geglaubt, Herr Westen, ich für meine Person tue es auch. Sie können meine Schimmelstute Fatme benützen, das Pferd geht auch unter dem Herrensattel."

Zum erstenmal sahen die beiden einander in die Augen; es war ein seltsamer tiefer Blick, der dem schlauen Direktor nicht entging. Die schneidige Reiterfigur des Bewerbers hatte ihm sofort gefallen, und wenn Judicas Launen nicht im Wege standen, die Mister Stevens das Leben schwer gemacht hatten, so war er schon halb und halb entschlossen.

„Gut, Herrschaften," sagte er, „dann kommen Sie mit in die Manege. Die Fatme ist ein Racker, und wenn Sie mit ihr fertig werden, Herr Westen, dann ist das Geschäft gemacht." Er ging voraus und die anderen folgten. Auf dem kurzen Wege dämpfte Ulrich die Stimme:

„Ich danke Ihnen, Fräulein Stephany — oder darf ich nur dem Hunde danken?"

Und sie entgegnete ebenso:

„Ach Gott, das Vieh! Ohne meine Gegenwart wäre es Ihnen vielleicht an die Kehle gefahren. Nein, Herr Westen, ich sehe dem Menschen in die Augen." —

Die Manege war leer, denn es ging schon auf Mittag, und die gewöhnlichen Übungen hatten ihr Ende erreicht. Morelli ließ die Stute nebst einem Herrensattel herbeibringen und sagte trocken:

„Ich weiß nicht, Herr Westen, wie Sie es gewohnt sind — jeder Reiter sattelt sein Pferd anders. Also bitte: später besorgt das natürlich der Stallknecht."

Ulrich durchschaute die Finte und lächelte ein wenig. Der mißtrauische Italiener wollte nur wissen, wie sich jener benahm, und Ulrich trat daher vorsichtig an das schöne Tier heran, das ihn etwas scheu von der Seite betrachtete. Sofort war Judica neben ihm. Sie reichte dem Pferd ein Stück Zucker, hauchte ihm in die Nüstern und sagte leise:

„Fatme ist ein bißchen kitzlig, aber sonst ganz brav. So ist es recht — Vorsicht beim Auflegen des Sattels!"

Das ging alles ganz gut, und als Ulrich plötzlich, ohne die Steigbügel zu berühren, oben saß, klatschte Morelli in die Hände.

„Bravo, bravo! Ich glaube, wir werden einig."

Und nun begann die hohe Schule, jener graziöse Tanz, der das Entzücken aller Kenner bildet, aber von der Menge nur wenig gewürdigt wird. Ulrich hatte das Schulreiten aus Liebhaberei erlernt und seinem Almansor die Kunst beigebracht, aber hier hatte er ein Tier unter sich, das jeder leisen Andeutung folgte, obwohl die Musik fehlte und daher die Hilfe den Takt ersetzen mußte. In Anbetracht dieser Schwierigkeit verlief alles vortrefflich und ging schon dem Ende entgegen, als plötzlich ein Zwischenfall eintrat.

Luis Sanchez kam in die Manege. Er war in Begleitung seiner beiden Bären, die an sich ganz harmlos waren, und nicht selten in Freiheit vorgeführt wurden.

Aber die Schimmelstute hatte eine arge Abneigung gegen die zottigen Gesellen, und sie brach bei ihrem Anblick mit einem Satz aus, der manchen geübten Reiter aus dem Sattel gebracht hätte. Ulrich blieb im Sitz. Seine Vorsicht rettete ihn, denn er ritt ein fremdes Pferd und befand sich in unbekannter Umgebung — er hatte den Schluß keine Sekunde lang vernachlässigt.

Judica aber schrie laut auf. Sie warf sich ohne Besinnen den beiden Petzen entgegen, packte sie am Halsband und zerrte daran wie eine Verzweifelte; es sah fast komisch aus, und Luis sagte gelassen:

„Ich glaube, Judica, denen bringst du nichts mehr bei; sie sind alt und dumm, aber vom Fleck kriegst du sie auch nicht."

Sie fauchte ihn zornig an:

„Das war Absicht von dir, du —!"

Er beachtete sie gar nicht, sondern betrachtete nur den fremden Reiter, der inzwischen die Stute zur Vernunft gebracht hatte.

„Ist das Mister Stevens Nachfolger?"

„Er wird es werden!"

„Und auf deiner Fatme?"

„Geht's dich was an?"

„Vorläufig nein", sagte er, „auf ein Pferd bin ich nicht eifersüchtig."

Dann machte er kehrt und verschwand mit seinen Begleitern; Morelli aber erschöpfte sich in Komplimenten.

„Großartig, Herr Westen, beim Zeus, magnifique! Der Seitensprung hätte Mister Stevens den Hals gekostet, was übrigens nicht viel sagen will. Wenn Ihr Almansor ein Zirkuspferd ist, dann sind wir einig."

Als aber Judica mit einem leisen Augenwink bemerkte, daß Mister Stevens Meister auch zum mindesten Mister Stevens Gage beanspruchen könnte, und als sie ganz harmlos die runde Summe nannte, da wurde der Direktor ärgerlich. „Das verstehen Sie nicht, liebes Kind, davon kann gar nicht die Rede sein. Mister Stevens war ein waschechter Engländer und obendrein vom Fache; Herr Westen wird als Anfänger keine Ansprüche erheben, die den Verhältnissen nicht entsprechen. Vor allen Dingen muß ich erst wissen, ob er dem Publikum zusagt, denn das Publikum hat bei unsereins die erste, zweite und dritte Stimme."

Trotzdem kam es noch im Laufe des Tages zum Probeengagement auf vorläufig einen Monat. Allerdings hatte Westen so'n Gefühl, als ob Almansor und Judica den Kontrakt zustande gebracht hätten, und das war etwas niederdrückend.

Judica hatte eine ziemlich bewegte Vergangenheit hinter sich. Keineswegs im anrüchigen Sinne, vielmehr galt sie als unnahbar, aber die bunten Schicksale einer Zirkuskünstlerin waren ihr nicht erspart geblieben.

Sie stammte aus Ungarn und war die Tochter des Husarenwachtmeisters Stephany, der sich in die schönen

Augen einer Vollblutzigeunerin verliebt und das halbwilde Kind der Steppe auch wirklich geheiratet hatte. Die Schwadron stand in einer kleinen weltentlegenen Stadt am Fuße der Karpathen, und ihre engen Verhältnisse wurden für Judicas Mutter unerträglich; sie starb, als das Kind kaum drei Jahre alt war, und als bald darauf der Vater in einem Gefecht gegen umherstreifende Räuberbanden fiel, wäre das Schicksal des auffallend schönen Mädchens entschieden gewesen, wenn sich nicht der Rittmeister Baron Schwarzenberg seiner angenommen hätte. Er lebte in kinderloser Ehe, nahm den Abschied, siedelte nach Budapest über und ließ Judica eine ausgezeichnete Erziehung zuteil werden, die indessen mit dem vierzehnten Lebensjahr ein jähes Ende nahm, da der Pflegevater in Konkurs geriet und sich erschoß. —

Und nun erwachte in der angehenden Jungfrau das mütterliche Blut mit elementarer Gewalt: Judica schloß sich einem kleinen Zirkus an, der unter höchst kümmerlichen Verhältnissen die Monarchie durchwanderte; sie kostete die ganze Misere dieser katilinarischen Existenz, aber es war eine gute Schule, und als sie endlich mit achtzehn Jahren bei Morelli ankam, der damals noch auf der Höhe des Erfolges stand, schien ihre künstlerische Laufbahn gesichert zu sein. In den beiden folgenden Jahren ging es mit dem Italiener zurück; er konnte den Prachtaufwand der großen Weltzirkusse nicht mitmachen und kam allmählich ins Hintertreffen; aber Judica blieb ihm aus Dankbarkeit treu und galt als die Hauptstütze des ganzen Unternehmens.

Viertes Kapitel.

Ungefähr eine Woche später nach Ulrichs Eintritt saß Judica in ihrer kleinen Stadtwohnung und ließ sich von der Dienerin die schweren, dunklen Haarflechten auflösen. Die Vorstellung war vorüber, es ging schon auf Mitternacht, von der Straße hörte man kaum einen Laut, denn München ist keine Nachtstadt.

Die alte Salome verrichtete schweigend ihre Arbeit. Die schwarzen Augen und das scharf geschnittene Gesicht verrieten den Zigeunertyp, sie war mehr Freundin und Vertraute als Dienerin und hatte das junge Mädchen schon im Schwarzenbergschen Hause betreut — als Judica in die Welt ging, folgte sie ihr wie ein Hund; sie wäre bis an den Nordpol mitgelaufen.

Endlich brach sie das Schweigen.

„Wie macht er seine Sache?"

„Gut. Heute, als er die Hürde nahm, hat man ihm Beifall gespendet — das will in diesem schwerfälligen Lande etwas heißen."

„Na, Kindchen, du brauchst dich doch wirklich nicht zu beklagen!"

„Ich?" sagte Judica bitter. „Nein; ich könnte auf einem Esel durch den Zirkus traben, in mir wittern sie das Weib. Aber an Ulrich Westen würdigen sie den Reiter."

„So wird er also bleiben?"

„Wenn es auf Morelli ankommt — gewiß. Aber ich glaube doch nicht daran."

„Warum, Närrchen?"

„Er ist nicht von der Zunft."

Die Alte kauerte sich auf einen Schemel und zog die Knie hoch.

„Du hast recht, unsere Leute sind anders, ohne den Sand sterben sie. Aber wird doch bleiben, dieser blonde Normann — ich verstehe mich darauf."

„Wer sollte ihn halten?"

„Du."

Judica stand auf und warf die schwarze Haarmasse in den Nacken.

„Rede nicht so töricht, Salome. Hat er deine oder meine Augen? Seine sind grau wie bei den Falken — er sieht nur in die Ferne."

„Er sollte dich nur jetzt sehen, in deiner ganzen Schönheit, dann würden seine Augen anders sein. Und dann noch eins, Kindchen: Du selbst denkst Tag und Nacht an ihn — glaube mir, das ist so gut wie ein Liebeszauber."

„Ach," sagte Judica, „wenn das wäre, dann gäbe es keine unglücklichen Mädchen auf der Welt."

Sie schwiegen eine Weile und horchten in die Nacht; draußen schlug irgendwo eine Turmuhr.

„Mitternacht," murmelte die Alte, „jetzt ist es die rechte Zeit. Soll ich die Karten befragen?"

„Die wissen auch nichts."

„Mehr als du denkst, Kind — selbst die Linien der Hand sind nicht so zuverlässig wie die sechsunddreißig Blätter, aber man muß es verstehen, darin zu lesen. Weißt du noch, als ich dir den Carreau-König legte? Acht Tage später kam Signor Morelli und machte dir sein Angebot."

Judica hatte sich vor den Ofen gesetzt und wärmte sich die Hände.

„Das war auch was Rechtes. Damals griff ich natürlich zu, um nur aus der Misere herauszukommen, aber nun sitze ich seit zwei Jahren in diesem lecken Schiff und sehe, wie eine Ratte nach der anderen abschwimmt. Ich bin jetzt zwanzig Jahre alt, Salome — wie lange dauert es denn, bis unsereins über die Höhe ist? Am Trapez noch fünf, im Sattel vielleicht zehn —"

„Und bis dahin kommt der Nabob, Kindchen."

„Ja, wenn du mir den zeigen könntest! Wo wir einen gern haben, will er uns nicht, schließlich müssen wir mit einem anständigen Handel vorlieb nehmen. Leg mir den Treffkönig, das ist ja wohl der Mann mit dem großen Geldsack."

Die Zigeunerin hatte schon das Kartenspiel genommen und mischte die Blätter zwischen ihren dürren Fingern. Das geschah so blitzschnell, daß Judicas mißtrauische Augen nicht folgen konnten und dann lag das ganze Spiel in vier Reihen ausgebreitet unter der Lampe.

Salome beugte sich darüber.

„Also hier: die Coeur-Dame, das bist du."

„Weißt du denn so gewiß, daß ich ein Herz habe?"

„Unsinn, stör mich nicht; wenn ein Mädchen sich die Karten legen läßt, ist immer das Herz dabei. Ja — hm — der Treffkönig liegt gar nicht weit davon, aber hier ist etwas dazwischen, das verstehe ich noch nicht ganz."

„Was denn?"

„Der Pique-Bube."

„Pfui, der schwarze Peter?"

„Unglück bedeutet er immer. Aber gibt es denn auf der ganzen Welt einen Mann, der dich hassen könnte?"

„Es gibt einen, der mich liebt, und den ich fürchte," sagte Judica nachdenklich. „Luis Sanchez hat mir seine blutige Hand angeboten, und ich wies ihn ab."

„Das ist schlimm, Kindchen. Ich kenne ihn, er hat ein rachsüchtiges Gemüt."

„Die Sulamith kennt ihn vielleicht noch besser. Aber so lange er keine Macht über mich hat, ist er mir auch nicht gefährlich. Der andere freilich —"

„Westen?"

„Ja. Gestern unterhielt ich mich freundschaftlich mit ihm, wie das unter Kollegen natürlich ist, und da ging Luis vorüber. Hast du schon einmal gesehen, wie die Sulamith sich zusammenkauert, bevor sie anspringen will? Ich meine das Auge —"

Sie blickten auf die Uhr, die schon dicht vor Eins stand, und Judica begann sich zu entkleiden.

„Schlafen, das ist das beste bei solchen Gedanken; schlafen, solange es Nacht ist. Und tagsüber die Augen offen halten — ich sage dir, Salome, unter den Zirkusleuten, die man immer als harmlos bezeichnet, spielen sich mitunter Dramen ab; man könnte zehn Vorstadttheater damit ausrüsten." —

Nach jeder Vorstellung pflegte sich ein Teil der Künstler in dem kleinen Restaurant zu versammeln, das dem Zirkus angebaut und in erster Linie für die Bedürfnisse des Publikums bestimmt war. Mitunter fanden sich auch einige Kunstfreunde hinzu, meistens aber blieben die Mitglieder unter sich, und heute waren es ihrer nur zwei.

Luis Sanchez und Iwan Kasanoff.

Der Bändiger und der Athlet waren bis zu einem gewissen Grad miteinander befreundet; setzten doch beide ihre gesunden Glieder aufs Spiel, aber eine besondere Neigung verband sie nicht, es kannte sogar keiner die Vergangenheit des anderen; heute bei einem heißen Getränk, dem der Russe besonders huldigte, brach indessen auch das letzte Eis.

„Ich will verdammt sein, Luis" sagte Iwan und legte seine riesige Faust schwer auf den Tisch — „ich will Granaten aufnacken wie Nüsse, wenn mir das mit Ihrer Vorliebe für Bestien klar ist. Kreuzmillionendonnerwetter, Sie sind ein Kerl, dem die Weiber nachlaufen wie die Katze dem Baldrian; ich sehe es jeden Abend, wenn meine Arbeit getan ist und Ihre anfängt: Sie sollten der Sulamith aufsagen und ein Rittergut heiraten. Wieviel Rosabriefe kriegen Sie jeden Abend nach der Vorstellung?"

Der Spanier lächelte.

„Wenige, Iwan — vielleicht weniger als Sie. Mitunter schreibt so'n hysterisches Frauenzimmer — aber Rittergüter hat keine zu vergeben. Mit meiner Vorliebe für die Bestien hat das seine besondere Bewandtnis; bevor ich das Handwerk anfing, wollten sie mich fressen, und nun drehe ich den Spieß um."

„Wo war das, wenn ich fragen darf?"

„In Amerika."

„Da bin ich nicht gewesen", bemerkte der Athlet und schüttete ein Glas Wutki in die Kehle, „aber ich habe mir sagen lassen, daß man in Amerika nur vom Dollar aufgefressen wird — wenn man nämlich selbst keine hat."

(Fortsetzung folgt.)

„Wie es daheim war."

Von Reinhold Braun.

(Nachdruck verboten.)

Wir saßen um den Tisch und alle waren Männer, die im Leben standen. Und einigen unter uns hatte es arg mitgespielt. Immer lebhafter wurde das Gespräch, wie es der Fall ist, wenn es sich um Politik dreht. Meinung ging hart gegen Meinung an. Und es drohte, Unfrieden zu werden.

Da, keiner wußte recht, wie es gekommen war, sprach einer davon, wie es daheim war. Es ist ja oft etwas Geheimnisvolles um ein Gespräch. Die Seelen werden wie von unsichtbaren Mächten zu Dingen getragen, von denen man eigentlich gar nicht sprechen wollte. Aber plötzlich irgendwo aus dem Innern eines Menschen taucht eine Welle auf, die uns mit fort nimmt. Und so war es auch hier. Irgendwo war da eine leuchtende, sonnenvolle Welle aufgetaucht und überflutete all den Wirrwarr und die Härte des vorigen Gespräches. Und die Stimme des Sprechers hatte einen neuen Klang bekommen, der ganz anders war als der vorhin bei der Politik. Es lag etwas Verträumtes, Jugendliches in dem Klange dessen, was er sprach. „Wie es daheim war!" Der ganze Mensch blühte mit einem Male auf und sein innerster Wert wurde offenbar.

Es wurde still im Kreise. Eine schier andächtige Stimmung griff Platz. Dann kam es so, daß jeder unter uns erzählte, wie es einmal daheim gewesen war. Ein Licht war in aller Augen, es lag wie Sonne über dem Tisch. Aller Meinungsunterschied und alles politische Eifern war wie fortgetragen von der einen leuchtenden Welle. Und jeder von uns sah den anderen als Bub herumspringen, sah seine Jugend und einen Himmel und Wiesen und Blumen und Gärten mit heimlichen Spielwinkeln.

Und eine tiefe Dankbarkeit ergriff uns alle. Denn wir alle waren Gesegnete des Glückes, daß wir eine schöne Jugend durch unserer Eltern Liebe gehabt hätten. Dieses „Wie es daheim war!" ging mit uns, mit durch den Kampf unseres Lebens und war wie ein Licht auf dem Wege. Dieses „Wie es daheim war!" hatte uns heute brüderlich und liebevoll und wahrhaft menschlich gemacht, hatte uns das ganze Wunder der Erinnerung aufgeschlossen. Und ein jeder gab sich in seinem Herzen das Versprechen, mit aller Glut und väterlichen Liebe dafür zu sorgen, daß seine Kinder auch einmal so selig sein können in dem „Wie es daheim war!"

Noch aber ist die Gegenwart unser, und darum soll es für uns heißen: „Wie es daheim ist!" Mehr denn je gilt es, um die Seligkeit, den Frieden, die Traulichkeit und das Notdürftigste dieses unseres Daheims zu kämpfen! Um die Glückseligkeit der Jugend unserer Kinder! Ein tägliches Sichneuerobern des Glückes für unsere Kinder und uns ist notwendig, ein hartes Schaffen oft nur um eine warme Stube! Aber in diesem Erobern liegt auch ein tiefes, wunderbares Glück! Und wenn einmal unsere Kinder groß sind und sie erkennen werden, unter welchen Opfern wir ihnen eine selige Kindheit zu bereiten hatten, dann wird ihr Dank echt sein und sich in die Tat gegen alles, was Leben heißt, umsetzen. Dieses „Wie es daheim war!" wird ihnen ein Ansporn sein dem neuen Geschlecht gegenüber zur Liebe und Treue. So wird und kann dieses „Wie es daheim war!" in der Kette der Geschlechter immer wieder eine Quelle des Lichtes und des Lebens sein!

□ □ Bunte Chronik □ □

* **Der zerstreute Professor.** Von der Zerstreutheit geistig bedeutender Männer, insbesondere der deutschen Gelehrten, werden viele lustige Schwänke erzählt, die fast durchweg den Vorzug der Wahrheit haben. Einer der lustigsten dieser Schwänke wird, so lesen wir in der „Täglichen Rundschau", von dem berühmten Sprachforscher August Schleich berichtet, der 1821 in Meiningen geboren wurde und schon 1868 in Jena starb, wo er an der dortigen Universität als Professor wirkte. Eines Tages kam Schleich nicht, wie gewöhnlich, in seinem grauen, bis an den Hals zugeknöpften Anzuge ins Kolleg, sondern im schwarzen, offenen Oberrock; als er aber seine Hefte aus der Tasche ziehen wollte, waren sie nicht darin. Er entschuldigte sich und bat seine Hörer, sich etwas zu gedulden; in zehn Minuten werde er wieder da sein. Hastig eilte er nach Hause, nahm die Hefte aus der Tasche des grauen Rocks, steckte sie in die Tasche des schwarzen und wollte schon umkehren, als ihm einfiel, daß er ja auch gleich die Röcke wechseln könnte. Er zog also den grauen Rock an, ließ aber nun die Hefte im schwarzen und begab sich zurück ins Kolleg. Man kann sich die Heiterkeit der Studenten vorstellen, als er hier bestürzt den neuen Irrtum entdeckte und zum zweitenmal den Gang nach Hause antreten mußte. Man wartete aber gern auf den beliebten Lehrer und ließ es ihn auch nicht entgelten, daß er ein volles akademisches Viertel länger blieb, um den Zeitverlust einzubringen und das Pensum des Tages restlos zu erledigen.

* **Das Schmerzensgeld an den Dieb.** Eine eigene Art von Fremdenführung betrieb in Berlin, wie die „Morgenpost" meldet, ein 53 Jahre alter Hermann Illgut, der jetzt bei einem Landwirt an den Unrechten kam. Illgut machte sich auf den Bahnhöfen an Zugereiste heran, die in Berlin nicht Bescheid wußten. Er erbot sich ihnen, sie durch die Stadt zu führen, und besorgte das in der Weise, daß er sie so lange von einer Kneipe in die andere schleppte, bis sie betrunken waren. Dann brachte er sie an eine Stelle, die er vorher mit einem Helfershelfer verabredet hatte. Hier bekam er mit seinem Begleiter Streit, in den auch der Helfershelfer, der scheinbar zufällig hinzugekommen war, alsbald eingriff. Das Ende war immer eine Prügelei, die Illgut oder sein Spießgeselle dazu benutzte, um den Fremden gründlich zu bestehlen und dann zu verschwinden. Kürzlich fiel ihm ein Landwirt in die Hände. Diesmal hatte er die Widerstandskraft des Fremden doch unterschätzt. Der Landwirt durchschaute die wahre Absicht des „Fremdenführers", nahm ihn am Kragen und übergab ihn der Polizei; sein Spießgeselle hatte es vorgezogen, davonzulaufen. In den Taschen des Verhafteten fanden die Kriminalbeamten einen interessanten Brief. Ein Hamburger Kaufmann, den Illgut ebenfalls „geführt" hatte, schrieb ihm: Er bedauere, daß er ihm bei dem unliebsamen Abschied wider seinen Willen eine körperliche Schädigung zugefügt habe. Obwohl er bei dem Vorfall selbst eine goldene Uhr, ein wertvolles Familienstück, eingebüßt habe, so lege er ihm doch 2000 M. Schmerzensgeld bei.

* **Achtmal Zwillinge.** Von einer 42jährigen Mutter, die 24 Kinder ihr eigen nennt, und achtmal Zwillinge gehabt hat, wird in Neuyorker Blättern berichtet. Sie lebt in Atlantic-City und ist eine Indianerin. Mit 15 Jahren wurde sie nach den Bräuchen der Mohawk-Indianer an einen Mann verheiratet, entlief ihm aber und ging eine zweite Ehe ein, in der sie sechsmal Zwillinge und sieben weitere Kinder hatte. Als ihr Mann starb, heiratete sie einen Witwer, der schon vier Kinder besaß. Sie gebar ihm zweimal Zwillinge und noch ein Kind. Sie hat also selbst 24 Kinder und vier Stiefkinder, und ihr Mann hat nur ein Einkommen von 15 Dollars die Woche.

* **Selbstzerfleischung in Verfolgungswahnsinn.** Am 30. April wurde in einer Ecke seines Stalles der Besitzer Aloisius Witt in Groß-Kölln im Kreise Rössel (Ostpr.) blutüberströmt bewußtlos vorgefunden. Allgemein wurde angenommen, daß der bedauernswerte Mann, dessen Körper nicht weniger als 16 Kopfwunden, zwei Halsschnitte und einen Forkenstich in den Leib aufwies, einem Mordversuch zum Opfer gefallen war. Jetzt hat sich der Vorfall geklärt. Witt, ein erst 37 Jahre alter Junggeselle, lebt auf seiner Besitzung zusammen mit einer gleichfalls unverheirateten Schwester und dem Gesinde. Bereits seit längerer Zeit zeigte der Mann Anzeichen von Schwermut. Auch Verfolgungswahnsinn machte sich bemerkbar. In der Nacht zum 30. April, einem Sonntag, vermochte Witt wieder einmal nicht zu schlafen. Mehrfach stand er nachts aus dem Bett auf und schließlich verließ er gegen 5 Uhr morgens endgültig das Bett, kleidete sich zum Kirchgang an und verließ darauf die Wohnung. Als er gar nicht wiederkam, machte sich seine Schwester mit dem 16jährigen Knecht auf die Suche nach ihm. Ganz in einem Winkel des Stalles verkrochen fanden sie den Bedauernswerten in einer großen Blutlache liegend vor. Da auch sie einen Mordversuch vermuteten, so wurde sogleich die Polizei benachrichtigt; deren Ermittelungen haben nun, wie der inzwischen wieder vernehmungsfähige Verletzte selbst aussagt, ergeben, daß er sich in einem Anfall von Verfolgungswahnsinn die schweren Verletzungen in der Angst selbst zugefügt hatte.

* **Ein Portospäßchen.** Ein alter Pfiffikus schreibt: Mein Bruder in N. bestellte kürzlich bei mir eine Anzahl Fischreusen, hatte aber vergessen, das Längenmaß anzugeben. Auf eine Rückfrage schrieb er folgende Ansichtspostkarte: „Herzlichen Gruß Dein Meterlang." Nun wußte ich's, einen Meter lang sollten die Reusen werden. Ich habe ihm nun dieser Tage wieder zurückgeschrieben, da ich ihm mitteilen wollte, wann die Reusen fertig sind. Die Antwort lautete auf einer Postkarte: „Herzlichen Gruß Dein Reusenfertig." Da die Ansichtskarten mit fünf Worten 40 Pfg. Porto kosten, haben wir also zweimal 85 Pfg. gespart.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.